Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 29

Artikel: Junge Liebe

Autor: M.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645530

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Junge Liebe

Schnyder-Sami's-Joggeli sticht Disteln im Weizenacker. Benn man's so betrachtet, so ist das eigentlich keine produktive Arbeit, denn das Diftelstechen bringt feinen direften Gewinn, ist vielmehr eine Arbeit wie noch manche andere im Bauern= stand, die getan werden muß, weil deren Unterbleiben das Berunkrauten des Ackers, damit eine Kulturlandentwertung jur Folge hätte. Joggeli ift ichon durch und durch Bauer, mit den Berufspflichten vertraut, so intensiv, daß er ohne zu fragen troß seiner achtzehn Jahre mit disziplinierter Haltung den Berufsanforderungen genügt. Das Diftelstechen, und zwar allein und viele Tage nacheinander, fönnte leicht einem andern als Joggeli überdrüffig werden, denn immer wieder tauchen neue "Nefter" im Beizenacker auf und es ist tein Ende dieses Unfrautvertilgungswerkes abzusehen. Dieser Joggeli aber ift auf seine Art ein halber Heiliger. Er ist nach außen hin freilich etwas ungehobelt und von der Kultur der heutigen Zeit, Gott fei Dank, noch unverdorben. Diese Rultur der neuen Zeit, Her= umflanieren und mehr Scheinenwollen als man ift, wird bei dem jungen Bauernburschen reichlich aufgewogen durch einen absolut unverfälschten Sinn für das Bodenständige und Echte. Er tann zwar zuweilen sogar flegelhaft grob werden, wenn seine Jugendkraft im Gärzustand überschäumt. Joggelis Augen iedoch find der Spiegel eines reinen Kindergemütes. Diese jun= gen Augen wird er sich bis ins Alter bewahren, wenn seine haare grau werden und fein Gesicht von der Sonne und vom Regen eine ledergegerbte Haut bekommen hat. Diese Augen find der Widerschein des Bauernfrühlings und der vielen Wun= der der wechselnden Jahreszeiten. Gin Stück Simmel auf Erden, herausgelöst aus der irdischen Schwere, instinktiv fest ver= antert im Glauben an eine ewige Erneuerung als uraltes Bauerngesetz, welches nicht nur viele Alrbeit, sondern auch viele ungezählten Bauernfreuden bringt. So einer ist Joggeli mit allen Borzügen der unverdorbenen Bauernseele. Auf seinem strohblonden, steckengeraden Haar flimmert das Sonnenlicht. Das noch knabenhafte Gesicht hat eine gesunde Farbe. Aus seinen verwaschenen, von Sonne und Regen verfärbten über= fleidern ist der Bursche in die Länge und in die Breite hin= ausgewachsen. Seine Mutter behauptet, Joggeli sei noch ein halbes oder ein ganzes Kind. Mütter sehen ihre Kinder gerne 10, wie sie sie lange haben möchten: kindlich und unschuldig.

Unschuldig ist auch Joggelis Neigung zu dem Nachbarsfinde, dem siebzehnjährigen Marieli, mit dem er seit des Mäddens Heimfehr aus dem Belschland kaum zwanzig Worte gewechselt hat. Alle Welt hätte ruhig hören dürsen, was die zwei Nachbarskinder bei den zufälligen Begegnungen miteinander geredet haben. Nicht einmal die Hand haben sie sich in ihrer Scheu zum Gruß geboten.

"So, bisch ou wieder deheim?", hat Joggeli gefragt und nach einer langen Pause der angeborenen Zurückhaltung noch gesagt: "Wotsch jetz deheime blybe?" Ebenso kurz hat Mareili geantwortet. Dann sind beide wie auf Kommando über und über rot geworden. Warum, das haben sie nicht gewußt. Mareili tut troß seines zu Ende gegangenen Welschlandjahres scheuer als vorher. Plöglich kommt dem Mädchen bei der Begenung mit dem Nachbarsbub das Bewußtsein des Erwach-

semseins in die Quere. Für seine siedzehn Jahre, sei es, Mareili, ein großer "Ganggel", hat die Mutter gesagt. Nun schickt es sich also auch nicht mehr, sich fortwährend mit Joggeli zu necken und Meinungsverschiedenheiten wie ehedem tätlich durch Kratzen und Beißen auszutragen. Und nach dieser Seite der ehedem jungenhaften Kauflust des Mädchens hat das Welschlandziahr in einem Landpfarrhaus doch ein wenig "abgesärbt". Eine gewisse Beränderung hat dieser vorübergehende Wechsel der Umgebung gezeitigt, die Joggeli auf den ersten Blick zum Bewußtein kommt. Diese mit Staunen gepaarte Entdeckung könnte man auch mit Friedrich Schillers Lied von der Glocke umschreiben: "Und herrlich in der Jugend Prangen, mit züchtigen, verschämten Wangen sieht er die Jungfrau vor sich stehn."

Weniger poetisch, aber ebenso treffend hat Joggelis Schwester diese erwachte Zuneigung zu dem Nachbarskinde umschrieben: "I gloube gwüß, em Joggeli heigs dr Armel in-e gnob." Weiter gibt die Schwester ihre Beobachtungen über den Bruder der Mutter kund:

"Dä chähers Joggeli, sider här, daß ds Graber-Marieli deheime-n-isch, weiß er's gäng yz'richte, daß sy z'säme i d'Hütte (Käserei) döi u die ganzi Zyt guenet er zu ds Grabers übere."
— über diese Mitteilung ist die Mutter wie aus den Wosten gefallen. Mit seinen kaum mehr als achtzehn Jahren sei der Joggeli noch immer ein Bub, der die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten habe, hat die Mutter erst unlängst behauptet und jetz . . . Doch weil Joggelis Mutter diese Zukunstsaussicht, Nachbars einzige Tochter als Sohnsfrau einst ins Haus zu bestommen, nicht so ganz zuwider wäre, im Gegenteil, ist in ihren Augen weder ihr Bub, noch das Marieli zu einer Liebschaft zu jung, wie sie sich in aller Harmlosigseit bereits zwischen den zweien angesponnen hat . . .

"Daß du mir unsern Joggeli nicht etwa unnötig plagst", gebietet die Bäuerin ftrenge Joggelis Schwester, die ihr Beheimnis oder ihre Entdedung nicht hat für sich behalten können. Aber die Spaten pfeifen es bereits vom Dache, daß Schny= ders Joggeli und Grabers Mareili ein Liebespaar find, nur die Hauptpersonen sind sich dieser Tatsache noch nicht bewußt. Beim Kreuzsträßchen treffen sie sich morgens und abends mit dem Milchfarren und gehen zur Räferei. Wenig fprechen fie und miffen doch eine ganze Menge von einander. Es ift etwas Eigenartiges um diese junge Liebe der zwei Nachbarskinder. Aber dieses heimliche Liebhaben wirft auch einen hellen Schein über den mit Unfraut bewachsenen Getreideacker, wo wir zu Beginn Joggelis Bekanntschaft gemacht haben . . . Doch wenn das Herz voller Freude ift, da gewinnt selbst die langweiligste Arbeit wie 3. B. das Diftelftechen einen Sinn . . . Wie follte es hier langweilig werden, wenn auf dem Nachbaracter, auch allein — die Nachbarstochter Runkelrüben jätet, dabei Amor seine Pfeile bin und ber schickt, wenn dazu der Ruckuck im nahen Walde ruft und die Lerchen jubeln hoch in der frühlingsflaren Luft!

D, daß fie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe dieser zwei Nachbarskinder! M. S.